

Der Vorfriede mit Rumänien.

Deutsche Truppen auf den Alands-Inseln.

Berlin, 6. März. (WTB.) In Buxtea ist gestern abend 7 Uhr der Vorfriede mit Rumänien abgeschlossen worden. Es wurde eine vierzehntägige Waffenruhe vereinbart, innerhalb welcher der endgültige Friede abzuschließen ist auf folgender Grundlage: Abtretung der Dobrudscha bis zur Donau, der Vierbund sorgt für die Erhaltung eines rumänischen Handelswegs über Constanza nach dem Schwarzen Meer. Die von Oesterreich-Ungarn geforderte Grenzberichtigung wird grundsätzlich angenommen. Entsprechende wirtschaftliche Maßnahmen werden grundsätzlich zugestanden. Rumänien demobilisiert sofort mindestens 8 Divisionen, die übrige Armee nach Wiederherstellung des Friedens zwischen Rußland und Rumänien. Rumänien räumt sofort das noch besetzte österreichisch-ungarische Gebiet und verpflichtet sich, Truppentransporte der Verbündeten nach Odessa eisenbahntechnisch zu unterstützen und die Offiziere der mit dem Vierbund im Kriege befindlichen Mächte zu entlassen. Der Vertrag tritt sofort in Kraft.

Amtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 6. März 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Hefige Feuerüberfälle richtete der Feind gegen unsere Stellungen auf dem Nordufer der Yps. Ein starker englischer Vorstoß bei Baasten wurde im Nahkampf abgewiesen. Beiderseits der Scarpe und in Verbindung mit eigenen erfolgreichen Erkundungen nördlich und südwestlich von St. Quentin lebte die Gefechtsaktivität auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In einzelnen Abschnitten Artilleriekampf, Sturmabteilungen drangen in der Gegend von Ornes in die französischen Gräben und brachten 28 Gefangene ein.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Südlich vom Rhein-Marne-Kanal, im Thanner Tal und bei Altkirch rege Tätigkeit der Franzosen.

Osten.

Im Verfolg der von der finnischen Regierung erbetenen militärischen Hilfe sind deutsche Truppen auf den Alands-Inseln gelandet.

Der Waffenstillstandsvertrag mit Rumänien ist von neuem formell unterzeichnet worden. Friedensverhandlungen schließen sich unmittelbar an.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts anderes.

Der erste Generalquartiermeister:
Ludenborf.

Lotales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 7. März 1918.

k Beförderung. Der bisherige Gefreite Feldwaffenmeister Schamberger wurde zum Unteroffizier befördert. Wir gratulieren!

d Beförderung Zum Unteroffizier befördert wurde der Gefreite Martin Heyne von hier. Heyne steht bereits drei Jahre im Felde und wurde als ungedienter Landsturmann eingezogen. Schon vor zwei Jahren erhielt er das Eisene Kreuz und wurde zum Gefreiten befördert. Wir gratulieren!

Der Herr Reichskanzler (Reichsschatzamt) hat sich im Einvernehmen mit dem Herrn Kriegsminister damit einverstanden erklärt, daß nach der Demobilisierung beim Verkauf entbehrlicher Bestände der Heeresverwaltung, insbesondere von Pferden, Kriegsanleihe, und zwar zum Ausgabewert, in Zahlung genommen wird, so daß, wenn sich der Wert der Kriegsanleihe innerhalb des Kaufpreises hält, Herauszahlungen in barem Gelde nicht erforderlich sind.

Theater in Flörsheim. Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, findet Sonntag, den 10. März, abends 7 1/2 Uhr im Saale zum Hirsch die Aufführung des vorzüglichen Volksstückes „s Vorle vom Schwarzwald“ statt. Das Stück enthält ernste Szenen von dramatischer Größe und zählt zu den besten Werken der beliebten Schriftstellerin Charlotte Birch-Pfeiffer. Die Gesellschaft der Direktion Hermann Kappenmacher hat mit diesen Aufführungen die besten Erfolge zu verzeichnen. Nachmittags 4 Uhr wird für die Jugend das reizende Märchen „Rotkäppchen“ gespielt. (Näheres siehe Inserat und Plakate.)

1 Bestandenes Examen. Fräulein Hedwig Schmidt, Tochter des Lehrers Herrn Joseph Schmidt dahier, hat bei der höheren Mädchenschule (Studienanstalt) in Mainz das Abiturientenexamen unter Befreiung der mündlichen Prüfung glänzend bestanden. Die junge Dame wird nunmehr zum Studium des Oberlehrerinnenfaches die Universität beziehen. — Wir wünschen ihr auch dort einen gleich guten Erfolg.

1 Diebstahl. Am 5. Febr. fuhrten um 1/2 1 Uhr die Frauen M., H. und G. von hier nach Mainz-Kastel um einzukaufen. Natürlich muß man eben schon eine hübsche Summe mitnehmen, denn alles ist sehr teuer. Dies wußte auch eine der Frauen und stahl ihrer Nachbardin das Portmonnaie mit Inhalt im Betrage von 50 Mk. sowie einige Wertpapiere. Die Bestohlene merkte es aber bei der Ankunft in Mainz-Kastel. Sofort telephonierte sie nach Wiesbaden an die Bahnhofskommandantur. Bei Nachforschungen im Abteil stellte es sich heraus, daß die Gr. die Diebin war und die Bestohlene Frau Möllinghof bekam ihr Geld, sowie Wertpapiere wieder zurück.

Schnitt und Vermehrung des Beerenobstes. Die jetzige stille Zeit soll der Züchter noch zum Schnitt der Beerensträucher benutzen. Gleichzeitig hiermit kann er eine Vermehrung durch Stecklinge vornehmen, indem er die einjährigen Ruten sachgemäß einsteckt. Der Stachelbeer- und Johannisbeerbush sollen so beschaffen sein, daß man bequem überall pflanzen kann. Dementsprechend sind die Büsche also auszulichten und zwar schon vom Wurzelhalse aus. Ebenso sollen alle überhängenden Zweige gekürzt werden. Damit die Büsche aber auch nicht zu sehr in die Lüfte gehen, müssen die einjährigen Triebe zurückgeschnitten werden. In Werder a. H. schneidet man ziemlich scharf, nimmt also allen Spitzen etwa die Hälfte fort. Mit dem Schnitt soll auch eine ständige Verjüngung vorgenommen werden. Man läßt also da, wo es notwendig ist, wo also alte, abständige Stämme durch junge ersetzt werden müssen, entsprechend Triebe aus dem Wurzelhalse stehen. Durch einen angemessenen Schnitt kann man natürlich auch auf die Größe der Früchte einwirken, wo also starke Früchte verlangt werden, kann etwas schärfer geschnitten werden. Hauptzweige des einjährigen Holzes schneidet man hier auf 5—6 Augen, Nebenzweige auf 2—3 Augen zurück. Die kurzen Fruchtspieße am alten Holz werden natürlich nicht beschnitten, höchstens überständige entfernt. Verwurzelte Ableger trennt man natürlich auch ab und pflanzt sie möglichst tief, damit sie Wurzeln schlagen. Das entfernte junge Holz läßt sich nun gut

zu Stecklingen verwenden, indem man es auf 4—5 Augen Länge schneidet, auf warme, sandige Beete in einem Abstände von 20—25 Zentimeter setzt und zwar derart, daß nur ein Auge über der Erde sichtbar bleibt. Hiervon hat man nach einem Jahre schöne kräftige Pflänzchen. Selbstverständlich wird man nur die besten Sorten vermehren. Khan.

Was ich möchte.

Ich schnitt sogleich beim Schlächter Rindfleisch klein
Und löste sanft die Schwarte einem Schwein!
Ich möchte still vor einem Kalbskopf stehn
Und ahnungsvoll im Geist geschmort ihn sehn;
Auf jede Ochsenbrust möcht' ich es schreiben:
„Mein ist dein Herz und soll es ewig bleiben!“
Ich möcht' in einem Butterladen sein
Und tauchen tief ins große Fäß hinein.
Ach, aus dem vollen schöpft es sich so nett,
Und jeder Kunde kriegt von mir sein Fett!
Dann könnt' ich schmunzeln mir die Hände reiben:
Für mich wird schon ein Happen übrigbleiben!
Ich möcht' Britetts verkaufen im Kontor!
Was liebes flüstert jeder mir ins Ohr,
Und „Feuer“ blide stehn mich jählich an:
„Ach, Fräulein wann kommt der Kohlenmann?“
Und ich schau fröhlich auf das bunte Treiben;
Bei mir ist's mollig und wird es ewig bleiben!
Liesel.

Amtliches.

Bekanntmachung.

Morgen Freitag, den 8. ds. Mts., vormittags um 11 Uhr werden im hiesigen Rathaushof leere Kisten und Eimer öffentlich meistbietend versteigert.
Flörsheim, den 7. März 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Morgen Freitag, den 8. ds. Mts. nachmittags von 2 1/2—4 Uhr werden im hiesigen Rathaushof Eier an Kranke und Wöchnerinnen gegen Vorzeigung eines ärztlichen Attestes oder Bescheinigung der Hebamme abgegeben. Der Preis beträgt 35 Pfg. für das Stück.
Flörsheim, den 7. März 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Diesjenigen Einwohner, die aus dem hiesigen Gemeindewald Moos zu beziehen wünschen, können dies vom Montag, den 11. bis Mittwoch, den 13. d. Mts., während den Vormittags-Dienststunden im hiesigen Bürgermeisteramt, Zimmer Nr. 2, (Erdgeschoß) anmelden. Gleichzeitig werden auch Anmeldungen zum Bezug von Holz entgegengenommen. Es wird jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß nicht alle Haushaltungen mit Holz versehen werden können, da nach Mitteilung der Forstbehörde das erforderliche Quantum nicht mehr geschlagen werden kann. Der Beschluß der Gemeindevertretung, jeder Haushaltung 2 m Holz aus dem hiesigen Gemeindewald zuzuweisen, kann deshalb vorläufig nicht durchgeführt werden und können diejenigen Einwohner, die bei den stattgehabten Holzversteigerungen bereits Holz gekauft haben oder noch im Besitze von Brand-Holz sind, bei der Holzüberweisung nicht berücksichtigt werden.
Flörsheim, den 7. März 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Englische Phantasien.

Die Angst vor einer deutschen Landung.

Die Londoner Morning Post veröffentlicht einen Artikel des Obersten Repington, der anlässlich der Ernennung eines Generals Robertson zum Befehlshaber Ostenglands erhebliche Bedeutung gewinnt. Repington lenkt darin die Aufmerksamkeit auf die nach seiner Meinung drohende Gefahr einer deutschen Landung. Schon im Jahre 1907 und wieder 1913 hätten Feldmarschall Lord Roberts und er selbst diese Frage studiert und zur Sprache gebracht, und 1909 hätte Asquith verstanden, daß man Maßnahmen gegen ein etwaiges Landungsheer von 70 000 Mann getroffen habe. Die Unternehmung im Jahre 1913 sei durch den Krieg unterbrochen worden, aber gerade dieser Krieg zeige, daß man nach den neuen Erfahrungen mit einem Heere von mindestens derselben Stärke rechnen. Es seien freilich weit über 600 000 Mann in Uniform heute auf den englischen Inseln, aber wenn man davon die Kranken und Verwundeten, die in den Verwaltungen Beschäftigten, die Garnisonen in den Häfen und anderswo, sowie endlich die Rekruten an den Übungsplätzen abziehe, bleibe nicht viel mehr übrig.

Deutschland habe zweifellos genaue Pläne für eine Landung in England vorbereitet und jetzt, wo zum ersten Male nicht nur sein Heer, sondern auch seine Flotte seinen Zweifrontenkrieg mehr zu führen habe, sei zweifellos die Neigung zu einem Angriff auf das englische Mutterland bei ihm gewaltig gestiegen. Wenn es allein auf die Zahl ankomme, müsse ein solcher Angriff natürlich fehlschlagen, aber gerade dieser Krieg habe gezeigt, daß einzelne Schiffe und selbst kleine Geschwader und Flottillen die englischen Küsten angreifen und den Seeverkehr um England sträflos abschneiden könnten. Ein Krieg, worin Minen, Unterseeboote und Flugzeuge eine so große Rolle spielen, sei eben ein anderer Ding als frühere Kriege.

Repington erklärt, er sehe nicht ein, wenn die Deutschen eine Reihe furchtbarer Angriffe auf die Herr der Verbandsmächte im Westen beabsichtigen, warum sie da von einer Offensive zur See Abstand nehmen sollten. Auch die österreichische Flotte werde vielleicht mitwirken, und der künftige Ausfall der beiden deutschen Schlachtkräfte aus den Dardanellen hänge vielleicht auch mit der Sache zusammen. Die große Offensive im Westen werde die Deutschen ungeheure Verluste kosten, und es sei nicht einmal klar, ob sie gelingen werde. Eine Landung in England würde weit kleinere Verluste mit sich bringen, und der Schade, den ein Landungsheer, das bis London vorstiehe, anrichten könnte, dürfte unerträglich sein. Könnten daher die Deutschen für 24 Stunden die Meerengen beherrschen, dann könnte zweifellos eine ausreichende Krippe in England gelandet werden, natürlich mit dem Wagnis, daß sie später ihren Rückweg abgebrochen fände. Ungelährt 70 Transportschiffe könnten im Geleitzuge fahren, um viele Truppen hindurchzuschaffen.

Die Einübung des Unternehmens lasse sich im Hafen von Kiel und in der Bucht von Helgoland leicht bewerkstelligen. Somit rät Repington, die Gefahr einer deutschen Landung als eine sehr ernste Tatsache für die nächste Zeit anzusehen. Die Abwehr kann nach seiner Meinung auf zweierlei Weise erfolgen. Entweder man umstellt die ganze Küste mit einer Sicherheitstruppe, die dann aber wegen der ungeheuren Ausdehnung dieser Küste nur sehr schwach sein und leicht durchstoßen werden könnte, oder man sammle große Meereskräfte an Knotenpunkten hinter der Küste, daß sie auf schnellstem Wege an die Einbruchsstelle geworfen und dort den Feind vernichten können.

In diesen Betrachtungen des englischen Militärs zeigt sich wiederum, welche unheimliche Wirkung die Furcht vor der erwarteten deutschen Offensive auf den englischen Geist ausübt. Weil man nicht weiß, wo der Feind etwa ausfallen wird, sucht man ihn überall, zu Wasser und zu Lande.

Zwei Einwände bekommt man oft zu hören, wenn man auf das Kali als Waidmittel hin-

weist. Einen werfen ein, daß man in unserer Zeit der „Ersatzmittel“ auch einmal für das Kali als Pflanzengift einen Ersatz finden würde. Das ist aber ausgeschlossen, denn in der Ernährung eines Lebewesens gibt es keinen „Ersatz“, wo es sich um chemische Grundstoffe, um Elemente handelt. Schwerwiegender ist schon der zweite Einwand, wenn wir neben dem großen norddeutschen Kalivorkommen untermaut im Glatz solch großes Lager gefunden haben, ist es doch ebenso wahrscheinlich, daß man auch in Feindesland oder bei Neutralen auf ähnliche Lager stößt. Gewiß! Kleine Lager hat man auch an verschiedenen Stellen erhöht, in Katalonien, nördlich von Barcelona, längs in Holland hart an der deutschen Grenze, in Galizien, in der Nähe von Kaluz, man munkelt von Funden in Rußland bei Perm; Tunis und Italienisch-Libya führen kleine Kalimengen aus. Aber entweder sind die im Boden schlummernden Vorräte verschwindend gegen die unsrigen, oder aber man fördert noch nicht und es können Jahre vergehen, bis die Schächte abgeteuft, die Stollen geschlagen sind. Jedenfalls ist unser Weltmonopol für die nächsten entscheidenden Jahre nach Kriegsende praktisch vollkommen. Solange die Feinde oder die außereuropäischen Neutralen ihre verarmten und verwirkelten Acker wieder in die Höhe bringen, wieder die alten Erntegergebnisse erzielen, wieder Vorräte sammeln, so können nur wir die Nachfrage nach Kalidüngesalz befriedigen.

Selbst ein uns feindlicher Geologe, ein Schotte, hat zugeben müssen, daß zur Bildung solcher Kalilager wie der riesigen nord- und mitteldeutschen ein Zusammentreffen von soviel geologischen Zufälligkeiten erforderlich wäre, daß das Vorhandensein eines zweiten solchen Lagers sehr wenig Wahrscheinlichkeit belege. So haben wir also in dem norddeutschen und elbischen Kali eine starke Waffe gegen wirtschaftliche Boykottierungsgefahr unserer Feinde, eine Waffe, die wir scharf und scharf erhalten müssen. Das Kali ist ein Deutschland unvertrautes Land, mit dem unsere Diplomaten und Wirtschaftspolitiker zu Deutschlands Nutz und Frommen wuchern müssen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Deutschland, Österreich-Ungarn, die Türkei und Bulgarien in Brest-Litowsk die Verhandlungen der Vertreter der Ukraine gemeinsam geführt und auch den Friedensvertrag mit der ukrainischen Republik gemeinsam abgeschlossen. Wenn daher Deutschland auch die volle Mitverantwortung für den Friedensvertrag übernimmt, so muß doch, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, festgestellt werden, daß es in der Frage der Abgrenzung der Ukraine, insbesondere, was die Zukunft des Cholmer Landes anbelangt, irgendeinen Druck auf die hieran in erster Linie interessierte österreichisch-ungarische Monarchie nicht ausgeübt hat.

Zu der Hege gegen Generalquartiermeister Ludendorff wird amtlich erklärt, daß die Mitteilung des Kriegspresseamtes an die Zeitungsvertreter, daß feindliche Ausland pläne eine Propaganda gegen Generalquartiermeister Ludendorff, vielfach im Parteikampf mißbraucht worden ist. Das Kriegspresseamt wollte lediglich die Presse auf den neuen Plan der Feinde hinweisen; es mißbilligt aber entschieden, daß diese Mitteilung zu Angriffen auf politische Persönlichkeiten und als Waffe im Parteikampf benutzt wird.

Die Staatsdebatte im Reichstag, die mit der Rede des Kanzlers Grafen Hertling und des Reichsministers v. Bahr eingeleitet worden war, zeigte in ihrem Verlauf, daß innerhalb des Hauses eine tiefe Kluft besteht zwischen den Auffassungen der Linken und der Rechten über die innere wie äußere Politik. Das ging besonders aus den Reden der Abg. v. Seydewitz (links) und Scheidemann (rechts) hervor. Herr v. Seydewitz wandte sich in scharfen Worten gegen den Reichskanzler, der der Einigkeit der inneren Front einen lächerlichen Dienst erwiesen habe, während Scheidemann

die Haltung der Regierung während des Streiks einer herben Kritik unterzog.

Österreich-Ungarn.

Im Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses erklärte bei der Verhandlung des Budgetprovisoriums der Abgeordnete Henner: Die deutschen Sozialdemokraten stimmen ausnahmsweise für das Budgetprovisorium, nicht zugunsten der Regierung, sondern im Interesse der Erhaltung des Parlamentes, ferner weil sie den Frieden nicht durch den Cholmer Zwischenfall stören lassen wollen. Infolge dieser Stellungnahme der Sozialdemokraten dürfte die Annahme des Budgetprovisoriums gesichert sein.



Fregattenkapitän Berger.

Fregattenkapitän Berger, der nach 15monatlicher Abwesenheit mit dem Hilfskreuzer S. M. S. „Wolf“ glücklich nach Deutschland zurückgekehrt ist, nachdem er dem Feinde auf allen Meeren Abbruch getan hat, ist am 4. April 1893 in die Marine eingetreten. Am 10. April 1911 wurde er zum Korvettenkapitän befördert und zur Dienstleistung ins Reichsmarineamt kommandiert. Im Reichsmarineamt war er kurz vor Ausbruch des Weltkrieges der Abteilung für militärische Fragen der Schiffskonstruktion und der Basenausbildung zugeteilt. Anlässlich der Rückkehr des Hilfskreuzers S. M. S. „Wolf“ ist dem Fregattenkapitän Berger vom Kaiser der Orden „Pour le mérite“ verliehen worden.

Frankreich.

Ministerpräsident Clemenceau erklärte über seine Reise an die belgische, britische und portugiesische Front: Meine Eindrücke sind ausgezeichnet. Die Stimmung der belgischen Armee ist ausgezeichnet. Sie ist weiterhin entschlossen, bis zum Tode das ihr noch verbliebene Heimatgebiet zu verteidigen. Was die britische Armee betrifft, so kann ich ihre Haltung und Stimmung nicht genug loben. Der Zustand der Verteidigungsarbeiten ist ausgezeichnet. Unsere Verbündeten erwarten mit Ungeduld den durchdringbaren Vorstoß des Feindes, der nach den Angaben bezweifelhaft nicht mehr lange auf sich warten lassen werde. Ich halte besonders darauf zu betonen, daß zwischen den Oberkommandierenden die vollste Harmonie besteht und diese ganz besonders auf den Empfang hin, der mir durch die ganze Verbitterung Nordfrankreichs zuteil wurde.

Caillaux' Gesundheit hat sich angeblich gebessert, er werde, falls kein Rückschlag eintritt, bald wieder vernehmungsfähig sein. „Journal du Peuple“ rät Caillaux, die ihm dargereichten Gerichten künftig auf Glasplatten zu unterlegen. — Man rechnet also damit, daß Caillaux ums Leben kommen könnte etwa so geheimnisvoll wie Almeréda.

England.

In London wurde eine Versammlung abgehalten, in der von bekannten Persönlichkeiten

im Anschluß an die Sanshowneschen Friedenspolitik verschiedene Reden gehalten wurden. Auch ein Brief von Lord Bismarck wurde verlesen, der anregt, Wilson möge einmal die kleine Zahl der Kriegsziele zusammenfassen, wofür der Krieg eigentlich fortgeführt werde. Man möge zunächst absehen von der Erörterung des großen Komplexes allgemeiner Fragen, damit die Verhandlungen begünstigt werden. Wenn sie nicht zum Ziele führten, hätte man wenigstens das Bewußtsein, alles getan zu haben, was mit der Ehre des Landes zu vereinbaren sei, um den Untergang der zivilisierten Menschheit zu verhindern. Es wurde ferner ein Brief des früheren Lordkanzlers Lord Boreburn verlesen, der ausführt, daß von einer Kapitulation oder Unterwerfung gegen die Verbündeten oder die kämpfenden Soldaten und Seelen keine Rede sein könne, aber man habe allgemein den Wunsch, die Bedingungen zu prüfen, über die man sich mit dem Feinde einigen könne.

Frankreichs Industrie.

— Ein amerikanisches Urteil —

Da man in Frankreich scheinbar einzusehen beginnt, daß die vielgerühmte großzügige amerikanische Waffenhilfe noch lange auf sich warten lassen wird, bespricht man jetzt mit größerem Nachdruck die technischen und industriellen Hilfsmittel der Ver. Staaten. In diesem Zusammenhang führt das „Journal“ eine Anzahl amerikanischer Urteile über die französische Industrie an, indem es bemerkt, daß eine aufrichtige Kritik und gegenläufige Offenheit die Hauptbedingung für ein erfolgreiches Zusammenarbeiten auch auf diesem Gebiete sei. Eine Kommission amerikanischer Techniker und Industrieller hat Frankreich zu Studienzwecken bereist, und einige Urteile, die das Ergebnis dieser Fahrt waren, sind der Beachtung wert.

„Wir haben“, so heißt es in einem dieser Berichte, „die Werkstätten und Fabriken in fast allen größeren Städten Frankreichs besichtigt. Wir haben viel Anerkennenswertes gesehen, aber wir müssen auch feststellen, daß man in Frankreich zu sehr zögert, die alten, viele Jahre zurückreichenden, den modernen industriellen Anforderungen nicht mehr entsprechenden Fabrikanlagen endgültig aufzugeben. Viele Werkstätten lassen erheblich zu wünschen übrig. Es sollten bedeutend bessere Heizungsanlagen errichtet werden, man kennt wenig Sparmethoden und bedient sich leider nur selten automatischer Kontrollapparate. Sehr oft werden große Möglichkeiten, Kraft zu sparen, vollständig vernachlässigt.“

Eingehend haben die Amerikaner sich auch mit dem Problem der menschlichen Arbeitskraft in Frankreich beschäftigt. Sie finden, daß in dieser Beziehung die Lage „sehr ernst“ ist und meinen, daß nur eine große moralische Kraftanstrengung des ganzen Landes die Verhältnisse bezüglich der Löhne, der Arbeitsanforderung der Frauen usw. zu bessern vermöchte. Auch mit der technischen Ausbildung sind sie nicht zufrieden. Es fehlt in Frankreich, so erklären sie, nicht an guten Betriebsleitern, aber es herrscht ein großer Mangel an Direktionsstellvertretern, an Abteilungsleitern, an Werkführern usw. Die gegenwärtigen technischen Erziehungsmethoden sind durchaus ungenügend. Die Kinder sollten in der Zeit vom 12. bis zum 16. Lebensjahr eine technische Ausbildung erhalten, da sonst die unbedingt zu fordernden Ergebnisse nicht erzielt werden können.

Die amerikanische Anteilnahme am Kriege, so schließt das „Journal“ in aufmunterndem Tone, wird hoffentlich wenigstens das eine Gute haben, daß sie unsere Industrie und Technik den Fehler erkennen und endlich energisch den Weg zur Besserung einschlagen läßt. Allerdings will es scheinen, als ob dieser Einspruch in der Mitte des vierten Kriegsjahres nicht gerade verfrüht läme.

Der Müßiggänger.

14) Roman von S. Courty-Mahler.

(Fortsetzung.)

Dann nahm die Verkäuferin mit ihren Fingern aus einem kleinen Kasten einen Brief und reichte auch diesen dem Kaufmann hin. „So — an Fräulein Marlow, Dramenburgerstraße 20, abgeben! Machen Sie den Brief nicht schmutzig!“

Regina sah gebannt auf den Brief. Genau solches Briefpapier pflegte ihr Mann zu benutzen. Ein eigenartliches, unheimliches Gefühl schüttelte ihr plötzlich die Brust zusammen. — Der Briefe lag das Kuvert ungeschickt fallen. Schnell blühte sich Regina danach, wie einem inneren Zwange gehorchend. Mit großen Augen starrte sie auf die Adresse der Verkäuferin. Es war unverkennbar ihres Mannes Handschrift. —

Was war das? Während sie auf Befragen von der Verkäuferin einen Strauß roter Nelken verlangte, sah sie immer auf die Adresse und händigte dem Kaufmann nur zögernd den Brief ein.

Wie im Traume bezahlte sie die Blumen und ging. — Sie schloß nur einen dumpfen, beklemmenden Schmerz, eine dunkle Angst. Wann hätte sie doch schon einmal ähnliches empfunden? — Sie sann und sann — und plötzlich wußte sie es. An jenem Abend, bei Darfelds, als Klaus so eigenartig ausgefallen hatte, da war ihr so unheimlich zugeworfen worden wie jetzt.

Sie wollte sich selbst auslachen, aber es

ging nicht. Angewandte wehrte sie jeden Gedanken von sich ab, der damit zusammenhing.

Nicht nachdenken, nicht grübeln jetzt, du wärdest ein Unrecht tun an dir und an ihm. Werde erst ruhig, klar. Du bist wohl krank, Regina, dein Kopf ist wirr. Sei doch vernünftig!

So suchte sie sich selbst zu beruhigen.

Grübelnd und verworren legte sie ihren Weg zurück. Das Gespenst des Zweifels kroch an sie heran, trotz aller Gegenwehr.

Als sie zu Hause ankam, meldete ihr Sporleder, daß Fritz Hartenstein anwesend sei. Er befand sich mit dem gnädigen Herrn im kleinen Salon.

Regina übergab ihm Hut und Schirm und begab sich nach dem Salon. Im Vorzimmer neben der Tür war ein Spiegel angebracht. Sie blieb davor stehen, um ihr Haar zu ordnen. Da scholl ihres Mannes Stimme laut und heftig zu ihr heraus.

„Was geht die Deute mein Verhältnis zur Marlow an. Ob ich bei ihr verkehre oder nicht, ist einzig meine Sache.“

„Und die Sache deiner Frau“, erwiderte Fritz ruhiger, aber klar und deutlich.

„Ach was, meine Frau ist vernünftig genug, um nicht zu verlangen, daß ich kein anderes Weib ansehe.“

Was Hartenstein antwortete, verstand sie nicht, die Herren sprachen ruhig weiter und Regina ging mit bebenden Knien auf ihr Zimmer.

Sie schloß sich ein und legte sich ans Fenster. Fassungslos starrte sie hinaus. Eine unsagbare, herzbelemmende Angst hatte sie erfaßt. Etwas

furchtbares, Unheimliches regte sich in ihr. Sie kämpfte verzweifelt dagegen. Es erschien ihr wie ein grenzenloses Unrecht, da zu misstrauen, wo sie liebte, und doch lächelte sie mit bangem Gesichtsausdruck, daß ihr gläubiges Vertrauen zu Klaus einen Stoß erlitten hatte.

Etwa eine Stunde später klopfte Klaus an ihre Tür. Am liebsten hätte sie ihre Anwesenheit verleugnet. Sie ging aber doch, um zu öffnen.

Ihr Mann sah besorgt in ihr Gesicht. „Was ist dir, Regina, du siehst so bleich aus?“

„Ich habe Kopfschmerz.“

Es war ihm, als habe eine Fremde diese Worte gesprochen.

„Er ist es unruhig an.“

„Du wirst doch nicht krank?“

„Er wollte sie in seine Arme ziehen. Sie wich zurück.“

„Lach mich — ich möchte Ruhe haben.“

„Aber Kind, du scheinst wirklich ernstlich unwohl zu sein.“

„Nur mein Kopf. Bitte laß mich allein, ich möchte mich niederlegen.“

Sie erschien ihm so sonderbar. Er dachte an das Gespräch, das er mit Fritz vorher gehabt. Sollte sie gar Jengin davon gewiesen sein?

„Fritz war hier“, sagte er, sie forschend betrachtend.

Sporleder sagte es mir. Ich war aber zu unwohl, ihn zu begrüßen.“

Armes Herz, so schlimm geht es dir? Die Tränen stiegen ihr auf und verursachten

ihr ein würgendes Gefühl im Hals. Konnte denn dieser kälteartig besorgte Ton Verleumdung sein? Unmöglich! — Dann konnte sie nie wieder einem Menschen trauen.

Sie schloß die Augen und sah blaß zum Erbarmen aus.

„Du brauchst wirklich Ruhe, Regina. Ich werde nach dem Arzt schicken.“

„Keinen Arzt — nur Ruhe.“

„Soll ich nicht bei dir bleiben?“

„Nein — nein.“

„Es lag etwas in diesem „Nein“, daß ihn trieb, ihr den Willen zu tun.“

Mühsam ging er hinaus.

Regina sah ihm starr nach. Dann raffte sie sich auf. So ging es nicht weiter, sie mußte Gewißheit haben, so oder so. Der Zweifel würde sie um ihre Vernunft bringen. Wieder die ärgste Gewißheit, als dieser atembeklemmende Zweifel.

Sie ging nachdenklich hin und her. Ganz war ihr gewiß. Noch einmal Klaus gegenüberstehen und mit diesem qualenden Mißtrauen, das ging über ihre Kraft.

Kurze Zeit darauf verließ Klaus zu Fuß das Haus. Regina sah es und klingelte nach dem Diener. Sie bestellte den Wagen und fuhr zu Hartenstein hinaus. Sie wußte, daß sie Fritz jetzt zu Hause treffen würde. Sie ließ den Wagen warten und stieg eilig die Treppen hinauf.

Oben öffnete ihr die Türe und lächelte sie ins Wohnzimmer, wo Mutter und Sohn beim Abendessen saßen. —

Erstaunt saßen sie beide in Reginas Klaffen

Lothringens Bodenschätze.

In Frankreich weiß man in den weitesten Kreisen, dass die Lothringens Bodenschätze ein Schatz sind. Von dem Lothringens Bodenschätzen, der „minette“, aus der nördlich und nordnordwestlich von Metz wohl alle Deutschen schon gehört, wenn nicht jeder weiß, daß wir dort drei Viertel des Eisenerzes und zugleich fast allen einheimischen Phosphordünger (Thomasmehl) gewinnen. Der Verlust jenes Gebietes ist daher für die deutsche Landwirtschaft und die unbedingte Abhängigkeit vom Ausland, also die allergrößten wirtschaftlichen Nachteile, die gesicherte Ausbeutung des Eisenerzes wie an Phosphor reicherer Lothringens Bodenschätze von Brien— aber die allergrößten Vorteile. Die Lothringens Kohle, das unterirdische Erdbild ist schon erheblich weniger als die „minette“, von dem Schatz im Lothringen, der bei Mülhausen, auf das man die größten Hoffnungen setzen, wissen wir, daß es ein fast unerschöpfliches Kohlenfeld ist, das die deutsche Industrie ausfüllen würde. Die Lothringens Bodenschätze sind gerade diese Kohlenlager wirtschaftlich und politisch höchst wichtig und interessant. Bekanntlich entziehen alle Pflanzen dem Boden, die einen mehr, die anderen weniger. Zufällig sind Amerikas Hauptkulturen, Baumwolle, Tabak und Getreide, sehr stark Kali-Verbraucher. Will man die Erhaltung von Nachschub, in denen man ausruhen und neue Nahrung für Pflanzen bereitstellen kann, die Ernten auf dem Boden halten oder gar steigern, so muß man dem Boden außer Phosphor (Thomasmehl oder Superphosphat) Stickstoffdünger (Chilialkali, Ammonium oder Kalialkali) Kalidüngung zuwenden. Denn der Stickstoff, der an sich sehr für die Pflanzen ist, gerät auf dem Boden nicht. Stickstoff, als Mineraldünger, ist in der Natur sehr selten. Die Dauer von Jahrzehnten abbaubaren Stickstoff, fast nach allen Ländern, die hierher Deutschland im Frieden in der steigenden Menge Kalidüngung; etwa 100 Millionen Tonne gingen nach den Vereinigten Staaten und deren überseeischen Besitzungen (wie dem Zuckerrohr in Hawaii).

Man weiß, daß die fast unerschöpflichen Kaliallager der Provinz Sachsen und der Provinz Pommern; nach dem ältesten Bergbau, man alle dort geförderten Salze unter Namen „Salzburger Salze“ zusammenfassen kann. Man gewann man kleinere, aber bis zum Beginn ständig steigende Mengen Kali im Lothringen, nördlich und nordnordwestlich von Metz. Von diesen Kaligruben, aus denen die ganze Welt über 100 Jahre vorjagen, und deren Wert man — nach ihrem Inhalt und dem Marktpreis vor dem Kriege, kaumwärtig sehr ansehnlich — auf 10 Millionen Mark geschätzt hat, träumen Franzosen und, wie es scheint, auch die Amerikaner.

So wertvoll aus der Erde zu holen ist, Amerika seine geringen Hände aus und die Schätze an sich zu reißen, so in Lothringen, Russland und neuerdings in Nordamerika. Da alle unsere Feinde Amerika tief verschuldet sind, hat Amerika ein Spiel, unter der Form von Pfändern, Rüstgarantien wertvolle Bergwerke mit uns zu belegen. Besonders auf Kali ist man aus, denn das ist das einzige nützliche Mineral, das es nicht im eigenen Lande findet.

Nach im Frieden, 1904/10, verließen die Amerikaner, zum Glück vergebens, einige unserer Kaligruben in ihre Hand zu bringen; wurde im Anschluß an das Reichsstaatsgesetz, bald darauf fingen wir an, die oberirdischen, also strategisch exponierten Gruben abzubauen. Jedes Jahr ließ sich Amerika seinen Konjunkt über die im Elsaß gesicherten Mengen berichten und wies jetzt im Elsaß auch England, das der elsass-lothringischen Kaligruben sehr gegenübersteht, eindringend darauf hin, wie vorteilhaft es für alle

ist. — Freilich. Er erkannte sofort, Reginas Augen diesen weihen, matten Blick. Nach kurzer Begrüßung sagte Regina leise: „Liebe Frau Doktor, führen Sie mich nicht, ich habe Ihnen Frey auf wenige Minuten entliehen. Ich habe etwas mit ihm zu besprechen.“

Die alte Dame war ganz erkannt, enthielt aber jeder Frage. Sie sah, daß Reginas im Spiel war. Frey schaute das Zimmer und ließ Regina eintreten. Sein Kopf war unruhig, aber er verriet mit keinem Wort, was in ihm vorging. Neben ihm stand direkt vor ihm stehen.

„Frey, Sie sind mein Freund, wie der Mann?“ — „Ja, Regina.“ — „Sie meinen es herzlich und gut mit mir.“ — „Deshalb sollten Sie überzeugt sein.“ — „Sie bin es. Deshalb komme ich zu Ihnen mit einer Frage, die nur Sie mir ehrlich beantworten können.“ Frey — ich bin in einem sehr großen Weile. Ich habe heute einen Brief Ihres Onkels mit Klaus, Marlow betreffend. Kurz vorher hatte ich eine Erklärung gemacht, die Zweifel in meines Onkels Treue in mir aufzuwecken ließen. Nun ich zu Ihnen. Sagen Sie mir, was ich tun soll.“

„War er doch ein Antiquar verlegen.“ — „Sie Regina gehört. Wie weit war sie?“ — „Ihr Blick schneidet mich ins Herz.“

Glieder der Entente wäre, wenn nicht alles Kali in deutscher Hand wäre und unser Weltmonopol durchbrochen würde.

Von Nah und fern.

Bestattung deutscher Marinemannschaften in Norwegen. In Frederiksborg (Norwegen) wurden die angetriebenen Leichen von zwei deutschen Marinemannschaften, des Unteroffiziers R. Fröhlich und des Matrosen Högström, unter militärischer Ehrenbezeugung der Bestattungen von drei norwegischen Torpedobooten bestattet, neben sieben anderen bereits früher beerdigten deutschen Marineangehörigen und sechs Engländern.

Neue Tabakerzeugnisse. Der Bundesrat hat neuerdings genehmigt, daß die Verwendung von Linden-, Ahorn-, Platanenblättern, Blätter der wilden und der Weinrebe und von Kastanienblättern als Ersatzstoffe bei der Herstellung von Tabakerzeugnissen und tabakähnlichen Waren gestattet werden darf. Auch die Verwendung dieser Tabakerzeugnisse ist, voraus ausdrücklich hingewiesen wird, auf Herstellung von Tabakerzeugnissen beschränkt worden.

Noch keine Einheits-Schnellschiff. Jahrelang hat der Sachverständigenausschuß für die Schaffung einer deutschen Einheitsflotte beraten; in der Tagung vom 17. bis 21. d. Mts. hat er seine Arbeiten abgeschlossen. Eine völlige Einigung auf ein einziges System hat sich nicht erzielen lassen, vielmehr werden dem Reichsländer zwei Entwurfs eingereicht werden. Die Entscheidung liegt nunmehr in der Hand der Regierung.

Gegen den Schleichhandel. Nach einer Mitteilung des bayerischen Regierungspräsidenten steht das Verbot bevor, daß industrielle Werke Schleichhandelswaren beziehen und in den Fabriken vertreiben lassen. Die noch vorhandenen Bestände sollen sequestriert und für die von einer Industriebeaufsichtigung zu regelnde Verteilung an die Arbeiter erstattet werden. Diese Stelle erhält auch die auf der Bahn beschlagnahmten Waren.

Schule zu Friedenspreisen. Wie die „Allgemeine Fleischzeitung“ erzählt, wurden vor einigen Tagen in einem Geschäft in Rosen wegen Bezugschein 2000 „Friedens- und Dankschule“ zu „fast märchenhaften Friedenspreisen“ verkauft. Nachdem sie vor etwa zwei Jahren beschlagnahmt waren, sind sie jetzt zum Verkauf gegen festgesetzte Friedenspreise (bis 10,50 Mark das Paar) freigegeben worden. Glücklich Polen!

Tragödie einer Künstlerfamilie. In München warf die Frau des im Felde stehenden Bildhauers Rothenburger ihre 7 und 4 Jahre alten Anaben aus dem Fenster ihrer Wohnung und sprang ihnen dann in die Tiefe nach. Alle drei blieben tot liegen. Die Frau hat die entsetzliche Tat im Wahnsinn begangen; sie lebte unter der Zwangsvorstellung, daß ihr Mann tot sei.

Der Exzar in Geldverlegenheit. Der frühere russische Hofmarschall Graf Benediktowitsch erhielt einen Brief des Exzars aus Tobolsk, in dem dieser von der Krankheit seiner Gemahlin und seines Sohnes spricht. Die Tochter seien alle gesund und freuten sich schon auf die Reise, die sie unternehmen würden. Im übrigen sind die Beziehungen zwischen der Zarenfamilie und der Wachmannschaft die allerbesten. Ein und wieder fehlt dem Zaren Geld, aber es findet sich immer jemand, der ihm in der Not beisteht.

Batavia unter Wasser. Die niederländisch-indische Postagentur meldet aus Batavia, daß infolge eines heftigen Sturmes und eines gewaltigen Wirbelsturmes halb Batavia unter Wasser liegt. Mehrere Dörfer sind weggespült worden; Tausende sind obdachlos.

Volkswirtschaftliches.

Warnung vor dem Handel mit minderwertigen Ersatzmitteln. Dem Bundesrat liegt eine Vorlage über die Einführung der Genehmigungsplakate für Ersatzmittel vor. Für den Fall, daß der Bundesrat dem Verordnungsentwurf zustimmt, wird im Interesse der bereits im Handel befindlichen Ersatzmittel eine Übergangsfrist, während der die noch nicht genehmigten Mittel noch verkauft werden dürfen, vorgeschrieben werden. Trotzdem empfiehlt es sich, daß der Handel mit Ersatzmitteln während der Übergangsfrist möglichst zurückgehalten wird. Die Verkäufer guter Ersatzmittel werden sich durch die Einführung der Genehmigungsplakate zu einem noch größeren Ausmaß ihrer Tätigkeit veranlassen lassen. Die Verkäufer minderwertiger Ersatzmittel werden sich durch die Einführung der Genehmigungsplakate zu einem noch größeren Ausmaß ihrer Tätigkeit veranlassen lassen.

Als die Tür hinter ihr ins Schloß fiel, sah er eine Weile nachdenklich hinter ihr her.

Was konnte er tun? Er mußte versuchen, Klaus noch heute abend zu treffen und ihn warnen. Vielleicht war das Schlimmste noch abzuwenden. Jedenfalls würde ihn Regina zur Rede stellen, wenn er heim kam. Er mußte dann vorbereitet sein.

Frey sah nach der Zeit. Es war 8 Uhr. Um diese Stunde war Klaus meistens im Klub zu treffen. Vielleicht sah er ihn dort ab.

Als er zu seiner Mutter zurückkam, sah sie ihn besorgt an. — „Regina ist schon wieder fort? Was ist geschehen, Frey?“

„Frag mich jetzt nicht viel, Mutter. Ich muß gleich noch einmal fort, um Klaus zu treffen. Nur soviel: Ich fürchte eine Katastrophe.“

Regina schaut um Klaus' Verhältnis zur Marlow zu wissen. Ich könnte ihm und der schwarzenhaarigen Kofette das Gesicht umdrehen.“

„Aber Frey.“ — „Ich, dabei mag der Teufel lustig bleiben. Gute Nacht, Mutter, ich fahre mit der Geliebten. Wenn ich länger ausbleiben sollte, geh' ruhig schlafen.“

„Gute Nacht, mein Junge. Sei du nur besonnen. Das arme Ding, die Regina! Sie wird es viel schwerer nehmen, als notwendig ist.“

Frey fand Klaus nicht im Klub, auch sonst nirgends, wo er nach ihm suchte. Er ließ eine kurze Note für ihn zurück, für alle Fälle. Dann eilte er noch nach der Villa Marlow und fragte, ob Klaus zu Hause sei. Nein, der gnädige Herr sei nicht anwesend, nur die gnädige Frau sei

anwesend. Frey sah nach der Zeit. Es war 8 Uhr. Um diese Stunde war Klaus meistens im Klub zu treffen. Vielleicht sah er ihn dort ab. Als er zu seiner Mutter zurückkam, sah sie ihn besorgt an. — „Regina ist schon wieder fort? Was ist geschehen, Frey?“

Ludwig I. als Dichter.

(Zu seinem 50. Todestage.) Vor einem halben Jahrhundert, am 20. Februar 1868, eines Schlachttages, verschied in Maza im Alter von 52 Jahren Bayerns kunstsinniger König Ludwig I. Als ein für alles Eble begeisterter Fürst, der namentlich seine Residenz München mit hervorragenden Denkmälern der bildenden Künste schmückte und als echt deutsch gesinnter Herrscher, der lebhafter als mancher andere die Napoleonische Schmach des Vaterlandes mit empfand, wird Ludwig I. in dankbarem Gedächtnis des deutschen Volkes und namentlich seiner Bayern fortleben.

Von seiner glühenden Vaterlandsliebe, die ein mächtiges, geeintes deutsches Reich ebenso heiß ersehnte, wie die dessen Erniedrigung schmerzlich empfand, legen u. a. auch die beiden von ihm erbauten Ruhmeshallen, die Ruhmhalle bei Regensburg und die Befreiungshalle in Regheim berechtigt Zeugnis ab. Aber auch als Dichter verdient Ludwig I. genannt zu werden. Seine Gedichte, die die antiken Versmaße bevorzugten, erschienen in vier Bänden (1829—47), eine zweibändige Auswahl daraus bei Reclam, und sein unterhaltenes Lustspiel „Rezept gegen Schwiegermütter“ (nach dem Spanischen) wird noch heute gern aufgeführt. Der heutige Schwung der Sprache erhebt seine Verse, die nicht immer den strengen metrischen Gesetzen genau entsprechen, vielfach weit über die Durchschnittsdichtungen der Zeit. Namentlich seiner tiefen Verehrung für Schiller hat König Ludwig oft höchst interessanten Ausdruck gegeben.

So gedachte er auch, als er im Jahre 1855 in Rom weilte, seines vor einem halben Jahrhundert verlebten Lieblingsdichters in begeisterten Dithyramben, die besagen, daß es dem großen Dichter nicht vergönnt war, in der ewigen Stadt sorgenfreie Jahre stillen Schaffens zu verbringen.

„Keiner hat Rom so geliebt, keiner es so und besetzt. Nie vermögen wir mehr, dich, nie Erreichten, zu sehen; Doch nicht gestorben bist du, herben kannst niemals du uns. Ja, du lebst in ewiger Jugend, begeistert, veredelt Von Geschlecht zu Geschlecht, bis an das Ende der Zeit.“

Gerichtshalle.

Berlin. Einen Betrag gegen die Postbehörde hatte der Volkshausleiter Franz Langer verurteilt, gegen den das Schwurgericht eine Anklage wegen Falschung öffentlicher Urkunden und Betrugs zu verhandeln hatte. — Der Angeklagte war als Postbeamter angestellt und verurteilt worden. Er entwendete eines Tages eine im Postverkehr befindliche Postanweisung über 77 Mark und änderte den Namen des Empfängers einfach in seinen eigenen Namen um, so daß ihm das Geld prompt ausbezahlt wurde. Da die Sache so gut gegangen war, wiederholte er einige Zeit später dasselbe Verbrechen mit einer zweiten, über 525 Mark lautenden Postanweisung, obwohl er sich sagen mußte, daß der Betrag über kurz oder lang unbedingt zur Eindeckung kommen mußte. Der Schaden ist dann später von Verwandten des Angeklagten gedeckt worden. Die Geschwornen billigten dem Angeklagten mildernde Umstände zu, so daß er vor dem Bundeshaus des Reichs zu einer Freiheitsstrafe von 1 Jahr verurteilt wurde.

Rosenheim (Ob.-Bay.). Das hiesige Schöffengericht verurteilte den Wirt Heinrich Wülfert zu

zwei Jahren Gefängnis sowie seine Ehefrau und den Sohn wegen Diebstahls von 20 000 Mark Silber, weil sie 55 000 Zigaretten über die Zölle hinweggeschmuggelt hatten. Außerdem wurde Wülfert zu vier Monaten Gefängnis verurteilt und sofort verhaftet.

Gold in der Kehle.

Eine interessante Streitfrage. In Hinblick auf den vom Kongreß deutscher Theaterdirektoren gefaßten Beschluß, Mitglieder deutscher Theater, die ein Engagement nach Amerika annehmen, von der Mitgliedschaft zu deutschen Bühnen auszuschließen, ist es von besonderem Interesse, die finanziellen Forderungen der bekannten Opernsänger- und Sängerinnen zu betrachten. Denn nur die Opernkünstler trifft der obige Beschluß, da sie allein von den fraglichen Schwindelhaft hohen Besalgen gelobt werden.

Als „Star“ ist natürlich in erster Linie Caruso zu nennen, der in den großen Städten für jedes Auftreten durchschnittlich 10 000 Mark erhält. Da er sich in kleineren Städten natürlich mit „geringeren“ Honoraren begnügen muß, kann man als Durchschnittssumme für jeden Abend 5000 Mark annehmen, und wenn man ein wesentlich zweimaliges Auftreten durch 10 Monate des Jahres in Rechnung stellt, würde sich eine Jahreseinnahme von ungefähr 400 000 Mark ergeben. Durch den Gewinn aus den Grammophonplatten wird die Summe auf ungefähr 600 000 Mark erhöht. Für die Debutanten oder die Jarrat nimmt man eine Jahreseinnahme von 200 000—400 000 Mark an.

Die unmäßig hoch die Beträge sind, erkennt man am besten durch die Erwägung, daß im Gegensatz zum Träger einer einzelnen Opernpartie der Leiter der ganzen Oper, der Dirigent, sich bei uns selbst an ersten Hoftheatern mit einer Jahresgage von 12 000—15 000 Mark begnügen muß. Es ist daher begreiflich, daß man dem durch Amerika bewirkten „Star-System“ nunmehr energisch steuern will. In Deutschland wurde dieses System zuerst in Bayreuth gepflegt. Entsprechend den hohen Eintrittspreisen von durchschnittlich 20 Mark, stiegen die Gagen außerordentlich, so daß z. B. von Dyl bald für jedes Auftreten in Bayreuth 3000 Mark erhielt.

Das System verbreitete sich dann weiter über Deutschland und Österreich. Ein Jodelwieser, ein Glez, ein Klose können es auf ein Jahreseinkommen von 200 000—300 000 Mark bringen. Die erste deutsche Sängerin, die eine Star-Gage erhielt, war Henriette Sonntag, die früh von der Bühne wegging, um den italienischen Diplomaten Grazioli Rossi zu heiraten. Schon als blühende Anführerin erhielt sie vom Königl. Theater in Berlin den für damalige Verhältnisse glänzenden Betrag von 6000 Talern Gehalt, 2500 Talern Pension, 6 Monaten Urlaub und einer jährlichen Benefizvorstellung ohne Abzug. Sogar ihrer Mutter wurden bestimmte Bezüge und eine lebenslängliche Pension zugesichert. Durch Gastreisen wurden ihre Einkünfte schnell gesteigert, so daß die Sonntag sich mit 23 Jahren ein Vermögen von 200 000 Talern gespart hatte, wobei man in Betracht ziehen muß, daß das Geld damals ungefähr den vierfachen Wert des heutigen hatte.

Hauswirtschaft.

Was ist zu tun, wenn eine Petroleumlampe nicht brennen will? Welche Hausfrau hätte sich nicht schon in Verzweiflung darüber befinden, daß die Lampe nicht brennen wollte. Diesem Uebelstand ist nun auf die denkbar einfachste Weise abgeholfen. Man nimmt eine Messerspitze gewöhnlichen Speisesalzes und schüttet es in das Petroleum. Das Salz bewirkt eine Klärung des Petroleum, durch welche die Leuchtstärke der Flamme vermehrt wird; es empfiehlt sich auch, den Docht ein wenig einzulassen.

Mitt für Rachelfäden. In Wasser kocht man etwas Salz und gewöhnliches Kochsalz, rührt so viel Kartoffelmehl hinzu, daß man einen dünnen Brei erhält. Mit diesem Brei fnetet man den vorher gut durchgearbeiteten Lehm durch und vermischt damit die Rigen und Ruten.

soeben nach Hause gekommen, habe sich aber sofort zurückgezogen und wolle nicht mehr gestört werden.

Als Frey langsam die Türgartenstraße durchschritt, sah es 10 Uhr. Wo mochte Regina so lange gewesen sein? Sie war um 8 Uhr nach ihm fortgegangen. Gedrückt ging er nach Hause. Es tat ihm leid, nichts ausgerichtet zu haben.

Als Regina Hartenheims verlassen hatte und unten wieder in ihren Wagen stieg, zeigte ihr Gesicht einen entschlossenen Ausdruck. Wohl erschienen ihre Züge wie in Qual und Schmerz versteinert, aber die zitternde, bange Lippe war daraus gewichen. Sie hatte aus Hartenheims Verhalten die Überzeugung gewonnen, daß sie ein Recht zu Zweifel und Mißtrauen habe.

Diese Gewissheit ließ ihr Gemüt erstarren. Mit schmerzlicher Gräßlichkeit verließ sie sich in ihr Leid. Sie wollte nun auch den Leidensfeld bis zum Boden leeren. Mit eigenen Augen wollte sie sich von der Treulosigkeit ihres Mannes überzeugen. Wenn er so eifersüchtig war, sie, die blind Vertrauende, so unwürdig zu betrachten, so wollte sie ihn wenigstens beschämen. Warum hatte er ihr das getan? Warum sie aus dem stillen Frieden ihres kleinen Kreises gerissen, um sie dem glänzenden Abendprekzulegen, nachdem sie ein himmelhochjauchendes Glück genossen? Und der glühende, brennende Schmerz hob sie tief in die Höhe in ihr erstarrtes Herz.

14 (Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Im Auftrage des Kriegswirtschaftsamtes beim Kreis-
auschuß zu Wiesbaden werden im hiesigen Bürger-
meisteramt, Zimmer 4, bis einschl. 9. ds. Mts. vorm.
von 8—12 Uhr Bestellungen auf nachbezeichnetes Saat-
gut entgegen genommen:

Hafer, (Beseler II, anerkannte 1. und 2. Abfaat), sowie
Gelbhäfer 1. Abfaat.)
Gerste, (Bethge II, anerkannt 1. und 2. Abfaat.)
Imperial " 1. Abfaat
Hannagerste " 1. Abfaat
Adernmanns " 1. Abfaat (anspruchlos
für rauhere Lagen und geringere Böden)

Sommerweizen. (Roter Schlanfiedler, anerkannt 1. Ab-
faat.)

Die Getreidesaaten lagern:

1. bei A. von Schlemmer Nachf. in Hochheim a. M.
2. bei Gebrüder Sender in Viebrich, Mainzerstr. 3
3. bei Lagerhalter Heintz. Chr. Koch in Erbenheim
Es kann nur auf überprüfte Saatarten und gegen
Barzahlung bei den einzelnen Ausgabestellen bezogen
werden.

Viktoria-Erbfen. Anerkannte Saat, prima handverlesen.
(Nur gegen überprüfte Saatarten.)

Widen. Anerkannte Saat. (Nur gegen überprüfte
Saatarten.)

Ackerbohnen. (Wibbelbohnen, anerkannte Saat. Nur
gegen überprüfte Saatarten.)

Rottke. Deutsche Ernte. (Pfälzer.)

Gartenerbsen. Grünbl. (Beste zum Einmachen und Grün-
pflücken.) Bis 5 Kg. auf Saatkarte des Kom-
munalverbandes. Ueber 5 Kg. nur gegen über-
prüfte Saatkarte.

Gartenbohnen. (Stangenbohnen, Buschbohnen, Dicke
Bohnen. (Bezug wie bei Gartenerbsen.)

Zwiebels. (Gelbe Zittauer Riesen.)

Ferner Früh- und Spätweizen, Wirsing, Rotkraut,
Kohlrabi, Mörrüben usw.

Die Preise für die verschiedenen Saatarten sind hier
nicht bekannt.

Flörsheim, den 6. März 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Vom 8. d. Mts. ab können in den hiesigen Lebens-
mittelgeschäften Marmelade und Kunsthonig in Empfang
genommen werden. Auf den Kopf der Bevölkerung
entfallen:

Marmelade 340 Gramm zu 62 Pfg.

Kunsthonig 220 Gramm zu 34 Pfg.

Flörsheim, den 7. März 1918.

Der Bürgermeister: Laun.

Bekanntmachung.

Das restlose Entfernen der Raupennester an den
Bäumen und Sträuchern wird zur Erhaltung der dies-
jährigen Obsternte in Erinnerung gebracht. Nichtbe-
achtung dieser Vorschriften unterliegt strenger Bestrafung.
Flörsheim, den 7. März 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Am Freitag, den 8. März ds. Js.,
vormittags 11 Uhr,

lassen die Eheleute Heinrich Klepper von hier, im hie-
sigen Bürgermeisteramt, Sitzungssaal, nachfolgende

Grundstücke

öffentlich meistbietend versteigern:

1. Kartenblatt 1, Parzelle 162, Acker im Krähwinkel,
8 a 12 qm groß,
2. Kartenblatt 6, Parzelle 88, Acker im Herrenberg
(Weinberg), 28 a 20 qm groß,
3. Kartenblatt 13, Parzelle 119, Acker stoßen auf den
Oberhöllweg, 10 a 13 qm groß,
4. Kartenblatt 27, Parzelle 284/6 zc., Acker in den
Niederweingärten (Bauplatz), 2 a 05 qm
groß,
5. Kartenblatt 27, Parzelle 285/6 zc., Acker in den
Niederweingärten (Bauplatz), 5 a 85 qm groß,
6. Kartenblatt 27, Parzelle 287/7., Acker in den Nie-
derweingärten (Bauplatz), 1 a 97 qm groß,
7. Kartenblatt 27, Parzelle 288/7, Acker in den Nie-
derweingärten (Bauplatz), 4 a 47 qm groß,
8. Kartenblatt 29, Parzelle 9, Wiese „Die Seelöcher“
12 a 01 qm groß,
9. Kartenblatt 29, Parzelle 79, Acker stoßen auf die
Seegärten, 7 a 73 qm groß,
10. Kartenblatt 29, Parzelle 250, Acker „Die Seegär-
ten“, 1 a 40 qm groß,
11. Kartenblatt 31, Parzelle 73, Acker im Untermain-
grund 20 a 57 qm groß,
12. Kartenblatt 34, Parzelle 16, Acker stoßen auf die
Widerer-Wiesen, 8 a 83 qm groß,
13. Kartenblatt 35, Parzelle 10, Acker an Jungensfelds-
Kapell, 14 a 19 qm groß,
14. Kartenblatt 35, Parzelle 11, Acker an Jungensfelds-
Kapell, 9 a 26 qm groß,
15. Kartenblatt 6, Parzelle 71, Acker im Herrnberg,
4 a 52 qm groß,
16. Kartenblatt 6, Parzelle 74, Acker im Herrnberg,
(Weinberg), 56 a 64 qm groß

Flörsheim a. M., den 5. März 1918.

Der Ortsgerichtsvorsteher:
Laud, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Die Firma Adam Opel in Rüsselsheim a. M.
benötigt dringend eine größere Anzahl Handwerker und
Facharbeiter, wie

Schlosser, Dreher, Automaten- einrichter u. Maschinenarbeiter

Anmeldungen hierzu werden unter Benützung eines
bezügl. Formulars, welches im Bürgermeisteramt hier,
Zimmer Nr. 2 (Erdgeschoss) in Empfang genommen
werden kann, in den nächsten Tagen entgegen genommen.
Es können auch Anmeldungen berücksichtigt werden für
solche z. Zt. im Kriegsbeere stehende Personen, die einem
Heimattruppenteil angehören und nicht l. v. sind. Unter
der Voraussetzung, daß diese Leute tatsächlich Fachar-
beiter sind. Zeugnisabschriften, aus denen der Beruf
hervorgeht, sind mitzubringen.

Flörsheim a. M., den 5. März 1918.

Der Bürgermeister: Laud.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6.30 Uhr Amt f. Lehrer Altmann u. Frau. 7 Uhr Amt
f. d. gef. Ludwig Kremers u. Verlobt. Angeh.
Samstag 6.30 Uhr Amt f. Lehrer Kallenhäuser. 7 Uhr 3. Seelen-
amt f. Schüler Karl Blees.

Israelitischer Gottesdienst.

Samstag den 9. März 1918.
Sabbat Bajashef Behende.
Vorabendgottesdienst 5 Uhr 45 Min.
Morgengottesdienst 8 Uhr 30 Min.
Nachmittagsgottesdienst 3 Uhr 00 Min.
Abendgottesdienst 7 Uhr 05 Min.

Warnung!

Auf das Entschiedenste muß ich mir auf diesem Wege
jede absichtlich oder unabsichtlich gewollte Weiterver-
breitung der sich immer noch im Umlauf befindlichen
Gerüchte über die im Januar erfolgte Schließung
der Wirtschaft „Zum Kaiserfaal“ verbitten. Bei dem
Geringsten was ich hierüber zu hören bekomme, bringe
ich die Betreffenden sofort zur Anzeige.
Von meinen Gästen erwarte ich, in ihrem eigenen Inter-
esse, daß mich dieselben bei Namhaftmachung derartiger
schwacher und klatschüchter Personen auf das Kräftigste
unterstützen werden.

Karl Lohfint,

Inhaber u. Besitzer der Gastwirtschaft „Zum Kaiserfaal“
Grabenstr. 7. Flörsheim a. M. Eisenbahnstr. 16.

Husten, Atemnot,

Verschleimung

Schreibe allen Leidenden gerne
umsonst, womit ich mich von mei-
nem schweren Lungenleiden selbst
befreite.

Frau Kürschner, Hannover
Osterstr. 40. Rückmarke erwünscht.

1000

gute Ratsschläge

für Selbstkultivierung u. Haus-
halt neben guten Romanen
und Abhandlungen aus allen
Gebieten des Wissens und der
Unterhaltung bringt die reich
illustrierte und beliebte

Deutsche

Frauen-Zeitung

bei wöchentl. Erscheinen. (Durch
jede Postanstalt zu beziehen).
Vierteljährlich M. 3.25
Probehefte geg. 30 Pfg. vom
Verlag Otto Beyer,
Leipzig, Rathhausring 13.

Gegen Husten und Heiserkeit.

Hustensaft für Kinder
fl. Flasche 75 Pfg.
gr. Flasche 1.75 Mk.
Hustentropfen für Erwachsene
Flasche 75 Pfg.

Hustensaft
die Schachtel 85 Pfg.

(Beste Ersatz für die fehlenden
Karamellen, Bonbons usw.)
Tuffin-Hustentee, ein vorzügliches
Heilmittel (kein fogen. Vorbeug-
ungsartikel) bei allen Erkrank-
ungen der Atmungsorgane und
katarrhalische Affektionen der Luft-
wege.

Das Paket 1.25 Mk.

Herzlich empfohlen!

Apothek zu Flörsheim

Theater in Flörsheim

im Saale zum Hirsch (Direktion Hermann Kappenman)

Sonntag, 10. März, abends punkt 7¹/₂ Uhr

's Corle vom Schwarzwald

Volksstück in 5 Akten von Birch-Pfeiffer.

Preise der Plätze im Vorverkauf im Hirsch und an
Kasse: 1. Platz 1.50 Mk., 2. Platz 1.— Mk.

Nachmittags 4 Uhr Kindervorstellung, Kasseöffnung

„Rotkäppchen und der böse Wolf“

Märchen in 5 Akten von Görner.

Preise der Kindervorstellung: Sperrpl. 70, 1. Platz 50, 2.
30 Pfg. — Erwachsene zahlen die Hälfte mehr.
Zu obigen Vorstellungen ladet freundlichst ein

Die Direktion

Guterhaltener Kinderwagen

zu verkaufen. Näheres im Verlag der „Zeitung“

Die Diebin

welche mir am Mittwoch morgen zwi-
8—9 Uhr meinen Rock abgehängt
ist erkannt und wird gebeten, ihn
abzugeben oder ich werde sie gerichtlich belangen.

Witwe Weingärtner, Untertaunusstraße

Das Feldheer braucht dringend Hafer, Heu u. Stro-
Landwirte helft dem Heere!

Schöne Weißerüben

solange Vorrat reicht, zu verkaufen. Zentner 2 Mk.

Philipp Michel, Widenreiterstr.

Es werden für sofort eingestellt nach Süddeutsch-

hundert Maurer und hu-

dert Zimmerleute

Zu melden bei

Heinrich Willwohl, Karthäuserstr.

Im Schneiden von Ziegenlammern, Schweine

Kinder empfiehlt sich bei fachgemäßer Ausführung

Mager, Untermainstr.

Geschäfts-Bücher

empfehlen

Heinrich Dreisbo

Karthäuserstraße 6.



Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute nacht
2 Uhr meine liebe, treue Gattin, unsere unvergessliche
Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau

Anna Maria Klepper

geb. Hartmann

nach kurzem Krankenlager, versehen mit den hl. Sterbe-
sakramenten, im Alter von 68 Jahren, in die Ewigkeit
abzurufen.

Um stilles Beileid bitten

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Joseph Anton Klepper

Katharina Klepper, Tochter.

Flörsheim a. M., den 7. März 1918.

Die Beerdigung findet Samstag nachmittag um 3 Uhr,
vom Sterbehause aus statt.